ROSA LUXEMBURG STIFTUNG



IST DOCH EIN KOMPLIMENT …

Behauptungen und Fakten zu Sexismus

luxemburg argumente

«Das ist doch kein Sexismus, das ist doch ein Kompliment …» Wer Sexismus zum Thema macht, hört nicht selten solche Sätze. Sie geben deutlich zu verstehen: Hier gibt es kein Problem, hier muss über nichts gesprochen werden. Und wenn es hier ein Problem geben sollte, dann ist es dein privates.

Sexismus ist in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. Gleichwohl ist es schwer, Sexismus da zu benennen, wo er auftaucht. Umso wichtiger ist es, dass wir uns darüber verständigen, wenn wir es mit Sexismus zu tun haben.

Diese Broschüre will den Blick dafür schärfen, dass Sexismus ein strukturelles und interaktionelles Problem unserer Gesellschaft ist, das angegangen werden muss. Wer Sexismus thematisiert, stellt immer auch die Frage nach der Macht, nach ihrer ungleichen Verteilung und nach den Strategien, mit denen diese Verhältnisse aufrechterhalten werden. Deshalb liefert diese Broschüre Argumente, um gängige Mythen und abwehrende Behauptungen, die dazu dienen, ein Sprechen über Sexismus zum Schweigen zu bringen, zu entkräften und ungleiche Machtverhältnisse und strukturelle Ungleichheit als das zu benennen, was sie sind: Sexismus.

Zu guter Letzt ist diese Broschüre aber auch ein Appell: Sexismus ist von Menschen gemacht, also können wir ihn auch abschaffen. Soziale Bewegungen, wie die Frauenbewegungen, haben schon viel erreicht, und sie werden noch mehr erreichen. Gehen wir’s an.

INHALT

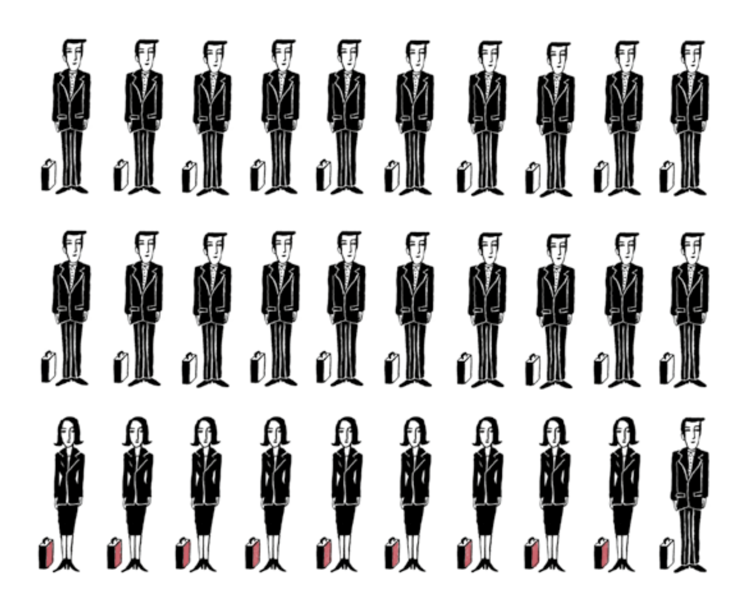
DEN DINGEN EINEN NAMEN GEBEN

Der Begriff Sexismus *(sexism)* ist in den 1960er Jahren innerhalb der US-amerikanischen Frauenbewegung in Anlehnung an den Begriff Rassismus *(racism)* entstanden, um Diskriminierungen aufgrund des biologischen Geschlechts *(sex)* benennen und thematisieren zu können. Diskriminierung bedeutet Ungleichbehandlung, Benachteiligung, Ausgrenzung, Ab- oder Minderbewertung durch eine andere Person oder mehrere Personen, aber auch durch Institutionen. Deshalb ist Sexismus auf der einen Seite ein *interaktionelles* Problem, das heißt, er zeigt und findet sich im Kontakt zwischen zwei oder mehreren Menschen. Gleichzeitig ist Sexismus aber auch ein *strukturelles* Problem, das in den Grundstrukturen unserer Gesellschaft angelegt ist.

Es geht bei Sexismus nicht um einzelnes Fehlverhalten, sondern darum, wie Geschlechterstereotype – das heißt gesamtgesellschaftlich geteilte Überzeugungen davon, welche positiven und negativen Eigenschaften Frauen oder Männer besitzen – entstehen und sich durchsetzen. Stereotype bestimmen den sozialen Status, den Frauen und Männer in der Gesellschaft genießen, und festigen ihn.[1]

Den Dingen einen Namen zu geben war und ist deshalb so wichtig, weil Lebenswirklichkeiten erst dann beschrieben und politisiert werden können, wenn sie auch benannt werden können. So kann deutlich gemacht werden, dass es sich nicht um bedauerliche Einzelerfahrungen handelt, denen individuell und privat begegnet werden muss, sondern dass eine Gruppe von Menschen von sehr ähnlichen Erfahrungen betroffen ist. Frauen sehen sich zum Beispiel mit der Vorannahme konfrontiert, sie könnten zu emotional und deshalb ungeeignet für einen bestimmten Beruf sein. Andersherum gelten Männer etwa in sozialen Berufen wie Kindergärtner*in als ungeeignet aufgrund ihres angenommenen Mangels an Emotionen oder werden sogar verdächtigt, pädophil zu sein.

1 Diehl, Charlotte/Rees, Jonas/Bohner, Gerd: Die Sexismus-Debatte im Spiegel wissenschaftlicher Erkenntnisse, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 8/2014, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, unter: www.bpb.de/apuz/178670/die-sexismus-debatte-im-spiegel-wissenschaftlicher-erkenntnisse?p=all#footnode5-5.

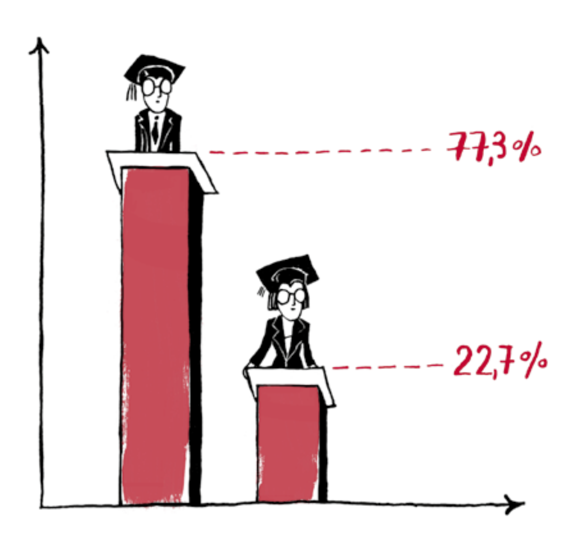


3

FÜHRUNGSPOSITIONEN in Deutschland

Sexismus betrifft grundsätzlich beide Geschlechter. Dennoch unterscheiden sich die Diskriminierungserfahrungen deutlich, weil ein weiterer Faktor hinzukommt: Macht. Sexismus lässt sich deshalb auf die plakative Formel bringen: Sexismus = geschlechterbasierte Vorurteile + ungleiche Machtverteilung. Auch wenn Männer so wie Frauen Vorurteilen aufgrund ihres Geschlechts ausgesetzt sind, die auch sie einschränken, sind Frauen in der Regel stärker von Sexismus betroffen, weil sie weniger (gesellschaftliche) Macht besitzen als Männer. Wir leben nach wie vor in einer Gesellschaft, in der Macht ungleich auf die Geschlechter verteilt ist: Männer besetzen beinahe alle Schlüsselpositionen in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst und Kultur: 2013 waren in Deutschland 95 Prozent der Chefredakteur*innen von Regionalzeitungen Männer.[2] In den 200 größten Unternehmen betrug der Frauenanteil 2016 in Aufsichtsräten 30,1 Prozent, in

2 Vgl. ProQuote Medien e. V.: Regionalzeitungen in Männerhand, unter: www.pro-quote.de/regionalzeitungen/.



4

PROFESSORENANTEIL
an deutschen Universitäten

den Vorständen 8,1 Prozent und bei den Vorstandsvorsitzenden 3,4 Prozent.[3] Der Frauenanteil im Deutschen Bundestag beträgt aktuell 30,9 Prozent.[4] 2016 waren unter denen, die ihr Studium abschlossen, 50,2 Prozent Frauen, aber nur 22,7 Prozent der Professuren waren mit Frauen besetzt.[5] Im deutschen Fernsehen sind im Bereich der Informationssendungen 21 Prozent der Expert*innen, 28 Prozent der Sprecher*innen und 36 Prozent der Journalist*innen Frauen.[6]

3 Holst, Elke/Friedrich, Martin: Führungskräfte-Monitor 2017, hrsg. vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin 2017, unter: www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.561925.de/diwkompakt_2017-121.pdf. **4** Deutscher Bundestag: Abgeordnete in Zahlen. Frauen und Männer, Juni 2018, unter: www.bundestag.de/abgeordnete/biografien/mdb_zahlen_19/frauen_maenner/529508. **5** Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK): Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung. 21. Fortschreibung des Datenmaterials (2015/2016) zu Frauen in Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen, Materialien der GWK 55, Bonn 2017, S. 12, unter: www.gwk-bonn.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/Papers/GWK-Heft-55-Chancengleichheit.pdf. **6** Prommer, Elizabeth/Linke, Christine: Audiovisuelle Diversität? Geschlechterdarstellungen in Film und Fernsehen in Deutschland, Universität Rostock, Rostock 2017, S. 15, unter: https://malisastiftung.org/wp-content/uploads/Broschuere_din_a4_audiovisuelle_Diversitaet_v06072017_V3.pdf. Betrachtet man alle TV-Formate, sind 33 Prozent der Hauptakteur*innen Frauen, 67 Prozent Männer.

In der Regel sind es also Männer, die Macht besitzen, sie verteilen und entsprechend repräsentieren. Gleiches gilt für das Finanzielle: Laut einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung haben Männer in Deutschland durchschnittlich 27.000 Euro mehr Vermögen als Frauen.[7] Doch auch hier muss genau hingesehen werden. Nicht allen Männern steht der Zugang zu Macht in demselben Maße offen, sondern vor allem denjenigen, die außerdem weiß, begütert, heterosexuell und akademisch gebildet sind.

Außerdem muss deutlich hervorgehoben werden, dass auch und in besonderem Maße Transfrauen und -männer sowie intersexuelle Menschen von Sexismus betroffen sind, weil wir sie nur schwer in unsere etablierte, zweigeschlechtliche Geschlechtervorstellung einordnen können. Deshalb sind sie häufiger verbaler und physischer Gewalt ausgesetzt.

In den späten 1970er Jahren hat sich der Begriff Sexismus auch in Deutschland etabliert, sowohl im Umkreis von Aktivist*innen als auch in der Wissenschaft. Seither wird er vor allem in der Sozialforschung sowie in der Frauen- und Geschlechterforschung als Analysekategorie verwendet. Das heißt, dass wissenschaftlich analysiert wird, wie und wo sich Sexismus in der Gesellschaft zeigt, aber auch, wie Sexismus gerechtfertigt wird und welche Erklärungsmuster Sexismus stützen.

Ein sehr verbreitetes und wirkungsmächtiges Erklärungsmuster für geschlechterbasierte Rollenstereotype und das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern ist der Verweis auf die Natur. In diesem Denken sind Männer und Frauen sozusagen zwei Arten von Mensch. Trans- oder intersexuelle Menschen tauchen gar nicht erst auf. Es wird behauptet, dass Männer und Frauen bestimmte *typische* Eigenschaften und Verhaltensweisen hätten, die sie mit all ihren Geschlechtsgenoss*innen teilen und die sie grundsätzlich vom anderen Geschlecht unterscheiden würden – ungeachtet individueller Biografien, Klassenzugehörigkeit, Bildungsniveaus oder Religion. Frauen seien zum Beispiel emotio-

7 Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Pressemitteilung, 26.2.2014, unter: www.diw.de/de/diw_01.c.438772.de/vermoegen_in_deutschland_durchschnittlich_83_000_euro_fuer_jeden_aber_hoechst_ungleich_verteilt_nbsp.html.

nal, passiv, kommunikativ und eitel, während Männer wiederum denkend, handelnd, wortkarg und bodenständig seien. Auch Ausnahmen bestätigen in diesem Denkmodell nur die Regel.

Als Ursache für diese angenommenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern wird die menschliche Natur angeführt: Sie drücke sich in den unterschiedlichen Hormonhaushalten, Gehirnstrukturen oder Ähnlichem aus und habe die Entwicklung der Menschen von der Steinzeit bis heute bestimmt. Geschlechtsbasierte Vorurteile und Rollenzuschreibungen werden in den unterschiedlichen Varianten dieses Erklärungsmodells ebenso naturalisiert wie die ungleiche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern – und genau hierin liegt das grundsätzliche Problem: Die zentrale Rolle, die der Gesellschaft bei der Herstellung und Aufrechterhaltung von Hierarchien und Diskriminierungen zukommt, wird ausgeklammert, an ihre Stelle tritt die «Natur».

«Natur» als ein Argument in Zusammenhängen anzuführen, in denen es um gesellschaftliche Verhältnisse geht, ist immer kritisch zu hinterfragen, nicht nur, weil das vermeintlich «Natürliche» immer in einem Spannungsverhältnis zu dem menschlich Gemachten steht, sondern vor allem deshalb, weil es Machtverhältnisse rechtfertigt, die manchen nutzen, während sie andere diskriminieren. Wenn es das Testosteron ist, das Männer zu Karrieren in Politik und Wirtschaft befähigt, dann brauchen wir als Gesellschaft nicht mehr über Begünstigungsstrategien, strukturelle Ungleichheit oder Sexismus im Berufsalltag zu sprechen – so die Botschaft dieses Erklärungsmodells. Wir müssen aber nicht akzeptieren, wie die Dinge sind, wir können sie verändern. Sozialen Bewegungen wie den Frauenbewegungen ist es bereits gelungen, die gesellschaftlichen Verhältnisse und Realitäten ganz entscheidend zu wandeln.

Nicht alle Menschen machen die gleichen Sexismus-Erfahrungen. Eine schwarze Frau erfährt andere Diskriminierungen als eine weiße, eine Akademikerin andere als eine Arbeiterin. Deshalb thematisieren die Forschung und viele politische Initiativen Sexismus nicht isoliert, sondern im Kontext mit anderen Diskriminierungskategorien wie etwa ethnische Herkunft, Hautfarbe *(race)* oder Klassenzugehörigkeit *(class)*. Dieser Ansatz nennt sich intersektional.

Gegen Sexismus wird auch per Gesetz vorgegangen. Das Grundgesetz besagt (Artikel 3 Absatz 2): «Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.» An diesem rechtlichen Anspruch geht die gesellschaftliche Wirklichkeit jedoch häufig vorbei.

2006 trat außerdem das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Kraft. Das AGG soll Benachteiligungen aufgrund von «Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität verhindern oder beseitigen». Diese Gesetze bilden nicht nur die Grundlage, um gegen Sexismus und andere Benachteiligungen rechtlich vorgehen zu können, sondern erkennen auch an, dass Sexismus eine gesellschaftliche Tatsache ist. Ihnen stehen aber Gesetze gegenüber, die den sexistischen Ist-Zustand aufrechterhalten, beispielsweise das Ehegattensplitting oder das Informationsverbot über Schwangerschaftsabbrüche.

Sexismus ist kein Synonym für sexualisierte Gewalt. Dennoch gibt es hier einen Zusammenhang, denn eine sexistische Gesellschaft ist der Nährboden für sexualisierte Gewalt (siehe Argument 3 und 6).

Sexismus ist ein komplexes Phänomen, das ein breites Spektrum umfasst, weil er sowohl in Haltungen und Äußerungen als auch in den daraus resultierenden Handlungen zum Ausdruck kommt und seine Wirkung entfaltet. Das Argument, der Begriff Sexismus sei so weit gefasst, dass nicht mehr klar wird, worum es dabei eigentlich geht, wird häufig von konservativer Seite geäußert. Um aber deutlich zu machen, dass diese unterschiedlichen Aspekte und entsprechenden Erfahrungen zusammengehören, braucht es einen Überbegriff wie Sexismus, der sie als gesellschaftspolitisches Problem benennt.

Fazit: Sexismus lässt sich auf einen klaren Nenner bringen. Immer dann, wenn eine Person von einer anderen Person, von Personen oder Institution(en) aufgrund ihres Geschlechts anders beziehungsweise schlechter bewertet oder behandelt wird, ist das Sexismus.



DAS SOLL SEXISTISCH SEIN? ÜBERTREIBT NICHT SO!

«Ich kann es als Frau nicht bestätigen, dass wir ein flächendeckendes oder gar typisches Sexismus-Problem hätten.»
Birgit Kelle, Journalistin, im Interview, T-Online, 24.9.2016

«Man muss einen Mann längst nicht mehr individuell in Augenschein nehmen oder einer Tat überführen. Er steht unter Generalverdacht.»
Jens Jessen, Journalist, Zeit Online, 4.4.2018

«Mimimi!»
Jürgen Presser (CDU), Twitter, 23.9.2016, als Kommentar zum offenen Brief seiner Parteikollegin Jenna Behrends, in dem sie über Sexismus in ihrer Partei spricht

Was ist dran?

Auf den ersten Blick scheint Sexismus in Deutschland nicht mehr so verbreitet zu sein. Die Forschung, etwa das Bielefelder Forschungsteam zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, hat bestätigt, dass die offene Zustimmung zu klassisch sexistischen Einstellungen – zum Beispiel, dass Frauen für die Kindererziehung zuständig seien – über die Jahre in Deutschland abgenommen hat.[8] Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass nicht die Zeit, die voranschreitet, diese Dinge verändert (hat), sondern die Frauenbewegungen. Und gleichzeitig ist dieser Rückgang nicht zu verwechseln mit einem Verschwinden von Sexismus an sich. So weist die Bielefelder Forschungsgruppe auch darauf hin, dass sich moderner Sexismus in einer anderen Gestalt zeigt: Er zeichnet sich oft durch Ironisierungen und die Leugnung aus, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts

8 Eckes, Thomas/Six-Materna, Iris: Leugnung von Diskriminierung. Eine Skala zur Erfassung des modernen Sexismus, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 3/1998, S. 224–238; Endrikat, Kirsten: Ganz normaler Sexismus. Reizende Einschnürung in ein Rollenkorsett, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände, Folge 2, Berlin 2003.

Diskriminierungserfahrungen machen. Sexismus als gesamtgesellschaftliches Problem ist noch immer allgegenwärtig.

Der Unterschied zwischen nicht wissen und nicht wissen wollen

Die allerwenigsten Menschen würden von sich selbst behaupten, Sexist oder Sexistin zu sein. Entsprechend abwehrend reagieren viele, wenn eine ihrer Handlungen oder Äußerungen als sexistisch bezeichnet wird, schließlich wiegt der Vorwurf schwer, diesen Stiefel möchte sich niemand anziehen. Doch ohne Sexismus zu benennen, ist es nicht möglich, gemeinsam auf eine sexismusfreie Gesellschaft hinzuarbeiten.

Auch ein*e überzeugte*r Nichtsexist*in kann sexistisch handeln. Ein Wesensmerkmal von Sexismus wie auch von Rassismus ist, dass es sich um Überzeugungen handelt. Überzeugungen, die wir verinnerlicht haben und derer wir uns nicht immer bewusst sind. Auch wenn etwas nicht sexistisch gemeint gewesen ist, kann das Resultat dennoch eine sexistische Äußerung oder Handlung sein. Nicht immer sind wir uns zudem über die eigenen gesellschaftlichen Vorteile und die Machtverhältnisse, in die wir eingebunden sind, im Klaren. Es macht einen Unterschied, aus welcher Position heraus ich mir einen Witz oder Spruch «erlauben» kann und welche Möglichkeiten mein Gegenüber hat, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Sexismus gehört zu unserem Alltag – wir nehmen ihn aber oft nicht bewusst wahr, eben weil er so alltäglich ist. Deshalb ist es so wichtig, öffentlich über Sexismus zu sprechen und Situationen als sexistisch zu benennen. Entscheidend ist dabei auch, *wie* über Sexismus gesprochen wird.

Übertreiben wir es?

Es stimmt. 2017 und 2018 wurde sehr viel und sehr hitzig in den sozialen und Printmedien über Sexismus und sexualisierte Gewalt gesprochen. Im Rahmen der Anklage und Verurteilung des US-amerikanischen Filmproduzenten Harvey Weinstein teilten viele Frauen weltweit ihre Erfahrungen mit Sexismus und sexualisierter Gewalt gebündelt unter #metoo. Im deutschsprachigen Raum sorgten unter anderem die Vorwürfe gegen den Regisseur Dieter Wedel oder den ehemaligen Intendanten Matthias Hartmann für viel Aufsehen. Die monatelange Berichterstattung



AGG
BAG

zu Sexismus sticht aber auch deshalb besonders ins Auge, weil darüber in den etablierten Medien sonst kaum berichtet wird.

Aber solange Frauenhäuser nicht flächendeckend finanziert sind, solange es gesetzlich verboten ist, darüber zu informieren, wo Abtreibungen möglich sind, solange in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Medien, Kunst und Kultur alle Schlüsselpositionen von alten, weißen Männern besetzt sind, solange Frauen als «Schlampen» beschimpft werden, solange die Schuld an sexualisierter Gewalt bei den Opfern gesucht wird, solange Transmenschen akut von physischer und psychischer Gewalt bedroht sind, solange intersexuelle Menschen ohne ihre Zustimmung operativ «angeglichen» werden, solange nur Heterosexualität «normal» ist – so lange haben wir noch lange nicht genug über Sexismus gesprochen.

Stehen Männer jetzt unter Generalverdacht?

Männer sind vielfach die gesellschaftlichen Profiteure von Sexismus. Vielleicht fällt das dem Einzelnen gar nicht auf. Es scheint in seinem Alltag keine Rolle zu spielen. Genau das ist ein Wesensmerkmal von struktureller Ungleichheit. Das festzustellen ist nicht dasselbe, wie zu sagen, Männer sind pauschal *schlecht.* Männer können sich ebenso wenig ihre strukturelle Bevorzugung aussuchen wie Frauen ihre Benachteiligung. Sie können sich aber aussuchen, wie sie mit ihrer gesellschaftlichen Position umgehen. Sich das vor Augen führen zu müssen kann durchaus sehr unangenehm sein. Sich aber deshalb zum Opfer eines «totalitären Feminismus» zu stilisieren verkehrt die gesellschaftliche Realität.

Bei den medialen Debatten um #metoo ist zum Teil der Eindruck entstanden, es gehe beim öffentlichen Sprechen über Sexismus darum, einen einzelnen Menschen für sein oder ihr Fehlverhalten an den Pranger zu stellen. Viel wichtiger ist aber, dass konkrete, einzelne Situationen stets Ausdruck eines strukturellen, gesamtgesellschaftlichen Problems sind. Und dieses Problem bekommt man nur im Konkreten in den Griff. Ein anklagender, moralisierender Ton ist dabei in der Regel weniger hilfreich als ein offener Dialog, bei dem der Austausch über Diskriminierungserfahrungen und die Suche nach Veränderungen im Vordergrund stehen.

Häufig macht sich auch Verunsicherung breit: Ist dieses oder jenes Verhalten noch okay oder schon sexistisch? Diese Verunsicherung, die auch aus dem Wunsch und Anspruch heraus entstehen kann, sich nicht sexistisch zu verhalten, wird medial ausgenutzt und weiter geschürt. Gerade konservative Medienstimmen erwecken gern den Eindruck, als wäre es völlig willkürlich und nur vom persönlichen Empfinden einer Person abhängig, ob Sexismus vorliegt oder nicht. Die Grenzen können manchmal zwar durchaus fließend sein, sie sind aber nie beliebig – immer geht es um Ungleichbehandlung und -bewertung aufgrund von Geschlechterstereotypen.

Nehmen wir zum Beispiel eine Situation am Arbeitsplatz: Ein Kollege bittet die Kollegin, Kaffee für eine Besprechung zu kochen. Ist das jetzt schon Sexismus? Das kommt darauf an. Die Handlung des Kaffeekochens ist neutral. Die Situation wird erst durch weitere Komponenten sexistisch – oder eben nicht. Wird die Aufgabe des Kaffeekochens auch von den Kollegen verlangt? Wird hier also mit zweierlei Maß gemessen? Oder verbirgt sich dahinter vielleicht die Überzeugung, dass diese Aufgabe bei einer Frau besser aufgehoben ist, weil Frauen nun einmal besser in häuslichen Dingen seien? Dieser Überzeugung mag sich der Kollege vielleicht gar nicht bewusst sein, er hat sie schlichtweg verinnerlicht, aber sie führt dazu, dass er die Kollegin anders behandelt. Oder wird die Kollegin, die mit dem um Kaffee bittenden Kollegen um eine Stelle konkurriert, vor allen anderen darum gebeten? Wird also eine gesellschaftlich zugeschriebene Geschlechterrolle (häusliche Aufgaben übernehmen) dazu benutzt, um Macht zu demonstrieren und die Kollegin in ihre Schranken zu weisen?

Natürlich ist es unangenehm auf einen «Fehler» angesprochen zu werden. Es ist in der Regel aber noch viel unangenehmer, Sexismus ansprechen zu müssen: Als zum Beispiel Waltraud Schoppe (Bündnis 90/Die Grünen) 1983 im Bundestag das Ende des «alltäglichen Sexismus im Bundestag» forderte, wurde sie offen ausgelacht. Als die CDU-Politikerin Jenna Behrends 2016 öffentlich über Sexismus in ihrer Partei sprach, wurde ihr vorgeworfen, sie sei selbst schuld (Argument 3). Ihr Parteikollege Jürgen Presser spottete: «Mimimi». Diese prominenten Beispiele zeigen im Ansatz, welchen harschen und abwertenden

Reaktionen diejenigen ausgesetzt sind, die den Mut aufbringen, Sexismus zu benennen (siehe hierzu auch Argument 7).

Deshalb ist es wichtig zu unterscheiden, ob jemand nicht weiß, was Sexismus ist, oder es schlichtweg nicht wissen will. Wer sein Gegenüber abwertet, der oder die hat kein Interesse an einem Dialog, sondern möchte, dass alles so bleibt, wie es ist, weil er oder sie mit dem Ist-Zustand zufrieden ist. Das könnte auch in Ordnung sein, wenn der Ist-Zustand für alle zufriedenstellend wäre. Wollen wir aber eine Gesellschaft ohne Sexismus, müssen wir sie verändern.



IST DOCH EIN KOMPLIMENT, WENN ICH IHR HINTERHERPFEIFE!

«Ich habe keine so junge Frau erwartet. Und dann sind Sie auch so schön.»
Botschafter Hans-Joachim Kiderlen a. D. zur Berliner Staatssekretärin Sawsan Chebli als Begründung dafür, warum er sie zunächst nicht erkannt hatte, 14.10.2017

«Ich finde, man muss in der Debatte zwischen Sexismus und missglückten Komplimenten unterscheiden.»
Ronja Kemmer (CDU), Frankfurter Rundschau, 23.10.2017

Was ist dran?

Es stimmt, es gibt keine 100-prozentig eindeutigen Regeln, was ein Kompliment ist und was nicht. Die Entscheidung, etwas als Kompliment zu verstehen, ist in hohem Maße subjektiv. Und das gilt selbstredend nicht nur für Frauen, sondern für alle Menschen, und selbstverständlich nicht nur in heterosexuellen Konstellationen – auch das kann nicht oft genug betont werden. Diese Subjektivität gilt es zu bewahren: Jede*r sollte die Deutungshoheit darüber behalten, was für sie oder ihn ein Kompliment ist und was nicht. Und das heißt eben auch: Selbst wenn eine Bemerkung als Kompliment *gemeint* war, kann sie anders *ankommen.* Ein Kompliment ist letztlich nichts anderes als eine


CATCALLING

Art Angebot, und Angebote können angenommen oder abgelehnt werden, ohne dass es dafür eine Rechtfertigung braucht.

Es gibt jedoch Faktoren, die beim «Glücken» oder «Missglücken» von Komplimenten eine Rolle spielen und ein gewisses Maß an Objektivität besitzen: Zum einen macht es einen Unterschied, *was* gesagt wird. Komplimente wie «Sie sind aber wortgewandt – das finde ich toll» oder «Du hast aber eine sympathische Ausstrahlung» sind ziemlich unverfänglich. «Sie können ein Dirndl gut ausfüllen», Hinterherpfeifen oder jemandem «Geiler Arsch» auf der Straße hinterherzurufen hingegen nicht. Im englischsprachigen Raum gibt es dafür das Wort cat calling, das mittlerweile auch in Deutschland, vor allem in den sozialen Medien, verwendet wird.

Nun kann man argumentieren, dass es sich bei solchen Sprüchen um bedauerliche Einzelfälle von plumpen Zeitgenossen handelt. Aber dafür sind sie zu oft die Regel. Wenn man anfängt, aufmerksam durch den Alltag zu gehen, oder sich die vielen Berichte von Frauen im Kontext von #metoo durchliest, wird klar, dass die Rede von «missglückten Komplimenten» System hat: Den einen wird suggeriert, sie müssten sich mit ihnen arrangieren, und den anderen, das es okay ist, sich so zu verhalten.

Außerdem macht es einen Unterschied, in welcher Situation beziehungsweise in welchem *Kontext* etwas gesagt wird. Natürlich dürfen sich Menschen auch nette Sachen über ihr Äußeres sagen. Aber gerade wenn das Äußere angesprochen wird, spielt der Kontext eine wichtige Rolle: Stellen wir uns vor, Person A sagt zu Person B, sie sehe heute besonders gut aus. Das klingt unverfänglich und nach einem netten Kompliment. Aber welche Botschaften schwingen mit, wenn B für A arbeitet oder B von A unterrichtet wird – die beiden also in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen? B wird damit als attraktive Person angesprochen, der Fokus wird auf Äußerlichkeiten verschoben, weg von beruflichen Fähigkeiten. Genau das macht die Situation zu einer potenziell sexistischen.

Eher selten wird in fachlichen Kontexten das Äußere von Männern bewertet, das von Frauen sehr wohl. Politikerinnen sind dafür ein gutes Beispiel. Ihr Äußeres wird häufig auch in den

Medien kommentiert. Werden Frauen primär als das *schöne Geschlecht* statt als politische Entscheidungsträgerinnen adressiert, nährt das Vorurteile, die ohnehin bestehen. Frauen sind dann ganz buchstäblich nicht der richtige Mann für diesen Job: Die *schöne* Frau Chebli wurde nicht als Staatssekretärin erkannt. Dieser *Fehler* kann völlig unbewusst und ohne böse Absicht passieren. Es ist sehr üblich, dass Frauen primär für ihr Äußeres (gesellschaftliche) Anerkennung finden. Wollen wir aber auf eine Gesellschaft hinarbeiten, in der Frauen mehr sein dürfen als nur das schöne Geschlecht, dann muss über solche Situationen gesprochen werden, in denen etablierte Stereotype reproduziert werden.

Bei «Komplimenten» dieser Art kann es aber auch darum gehen, die eigene Machtposition auszuspielen oder sicherzustellen. Eine Frau wird auf ihren untergeordneten Platz verwiesen und es wird zum Ausdruck gebracht: Ich darf deine Attraktivität bewerten, wir sprechen hier nicht auf Augenhöhe miteinander. Es geht also darum zu fragen, wer sich wann und aus welcher Position heraus eine Bemerkung erlauben kann.



SELBST SCHULD!

«Wer morgens vorm Spiegel den Eyeliner zückt, malt mit an der schönen Seite einer gesellschaftlichen Ordnung, deren hässliche Seite das Grapschen und Einsammeln von Frauen als Jagdtrophäe ist.»
Barbara Kuchler, Soziologin, Zeit Online, 12.11.2017

«Ausgerechnet Jenna, die ihre weiblichen Reize spielen ließ und den Männern halb auf dem Schoß saß – ein Hohn.»
Sandra Cegla (CDU), Vorsitzende der «Frauen Union» in Berlin-Mitte, Berliner Kurier, 26.9.2016

Jenna Behrends (CDU) wandte sich im Herbst 2016 in einem offenen Brief an ihre Parteikolleg*innen, um ihre Erfahrungen

mit Sexismus in ihrer Partei zu schildern. Ihr sei ständig der Vorwurf gemacht worden, sie habe sich nur hochgeschlafen. «Ein Senator», gemeint war der damalige Innensenator Frank Henkel (CDU), habe sie als «große süße Maus» angesprochen und einen Kollegen gefragt: «Fickst du die?»

Was ist dran?

Grundsätzlich sollte darauf geachtet werden, ob, wie und warum auch Frauen zur Aufrechterhaltung von Sexismus beitragen. Es wird aber dann problematisch, wenn aus der Frage nach Mitwirkung eine der (alleinigen) Verantwortung wird. Das kann schnell unsolidarisch werden. Vielen Frauen bleibt oft nichts anderes übrig, als sexistische Spielregeln zu befolgen. Stewardessen müssen sich von Berufs wegen schminken, und so manche Kellnerin lächelt sexistische Sprüche weg, weil sie ihren Job braucht. Frauen finden ganz unterschiedliche Wege, mit Sexismus umzugehen (siehe auch Argument 7).

Wie schädigend die oft reflexartige mediale Frage nach der (Mit-)Verantwortung von Frauen sein kann, zeigte sich deutlich am Beispiel der Politikerin Jenna Behrends: Ihre Parteikollegin unterstellte ihr, sie hätte die sexistischen Äußerungen gegen sich provoziert. In dieser Unterstellung findet sich die Bejahung eines Erklärungsmodells für sexualisierte Gewalt, das nicht nur sachlich falsch ist, sondern auch hoch problematische Folgen hat. Im Fall von Jenna Behrends geht es nicht um sexualisierte Gewalt – deutlich sind aber die Parallelen, auf die es hinzuweisen gilt.

Es war und ist ein zentrales Anliegen der Frauenbewegungen, die dominierenden Erklärungen für sexualisierte Gewalt zu hinterfragen und aufzuzeigen, dass sie Einfluss darauf nehmen, ob Opfer überhaupt als solche gesehen werden, wie mit ihnen umgegangen wird und was als (strafrechtlich) relevante Tat gilt. Vergewaltigung in der Ehe war beispielweise bis 1997 kein Straftatbestand und ist es nur durch das jahrzehntelange Engagement zahlreicher Aktivist*innen geworden. Erst 2016 wurde gesetzlich verankert, dass sich eine Frau gegen sexuelle Handlungen nicht körperlich zur Wehr setzen muss, sondern dass ihr Nein reicht.

Eines der wirkungsmächtigsten und problematischsten Erklärungsmuster nimmt als Ursache für sexualisierte Gewalt nicht den Täter, sondern das Opfer in den Blick: Das Opfer selbst habe durch bestimmte Faktoren wie etwa Kleidungsstil, Verhaltensweise oder Alkoholkonsum sexualisierte Gewalt ausgelöst, so die Annahme. Dem Opfer wird suggeriert, es hätte eine Mit- oder sogar Hauptschuld daran, dass ihm Gewalt angetan wurde. Das führt nicht nur dazu, dass Betroffene sehr häufig nicht die Hilfe und Unterstützung bekommen, die sie benötigen, sondern auch dazu, dass viele Opfer die Schuld bei sich suchen und sich nicht trauen, über ihre Erfahrungen zu sprechen oder sie zur Anzeige zu bringen. Der Täter wiederum wird entlastet, da er argumentieren kann, er habe sich aufgrund der Kleidung oder des Verhaltens des Opfers nicht *beherrschen* können. Diesem Erklärungsmodell liegt also auch ein problematisches Bild von Männern als animalische Täter zugrunde. Seit den 1970er Jahren hat sich für diese Strategie der Schuldumkehr, die die Opfer zu Täter*innen macht, die Bezeichnung victim blaming (engl.: das Opfer beschuldigen) durchgesetzt.

Auch die Forschung hat sich mit dieser Art von Erklärungsmustern beschäftigt und das bestätigt, was Aktivist*innen seit Langem sagen. Es gibt weder Zahlen noch Studien, die belegen könnten, dass eine bestimmte Kleidung, etwa ein kurzer Rock oder das Tragen von Eyeliner, das Risiko, sexualisierte Gewalt zu erleben, tatsächlich erhöht. Es gibt aber zahlreiche Studien, die belegen, dass viele Menschen denken, dass es einen Zusammenhäng gäbe, obwohl er nicht besteht. Der Bielefelder Sozialpsychologe Gerd Bohner spricht hier, angelehnt an feministische Begriffe, von «Vergewaltigungsmythen».[9] Laut Bohner erfüllen diese «Vergewaltigungsmythen» eine bestimmte Aufgabe innerhalb der Gesellschaft. Deshalb sind sie so weit verbreitet und halten sich so hartnäckig, trotz der jahrzehntelangen Aufklärungsarbeit von Aktivist*innen. Einerseits dienen sie dazu, Taten innerhalb der bestehenden Geschlechterordnung erklärbar zu machen (Frauen müssen vorsichtig und «brav» sein, Männer können sich nicht beherrschen). Andererseits dienen sie für Frauen dazu, eine Art Schutzillusion zu kreieren – solan-

9 Bohner, Gerd: Vergewaltigungsmythen, Landau 1998.

ge ich mich richtig verhalte, kann mir nichts passieren. Diese Schutzillusion wird auch gesellschaftlich bestärkt.[10] Das kann so weit gehen, dass potenzielle Vergewaltigungen als eine Art Drohung gegen Mädchen und Frauen funktionieren, die sich dann – in vorauseilendem Gehorsam – vermeintlich «weniger riskant» verhalten und einschränken (zum Beispiel zu bestimmten Zeiten zu Hause bleiben).

Was Studien belegen können, ist das Ausmaß sexualisierter Gewalt gegen Frauen. In einer EU-weiten Umfrage kam die Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) 2014 zu folgenden Ergebnissen:[11] Jede zehnte Frau in der EU hat, seitdem sie 15 Jahre alt ist, sexualisierte Gewalt erfahren, jede zwanzigste wurde vergewaltigt. In 97 Prozent handelt es sich bei den Tätern um Männer. Unter den deutschen Frauen, die in einer Beziehung mit einem Mann leben oder gelebt haben, hat mehr als jede fünfte körperliche und/oder sexualisierte Gewalt von ihrem derzeitigen oder früheren Partner erfahren. Etwas mehr als jede Zehnte der 42.000 befragten Frauen hat angegeben, dass sie vor ihrem 15. Lebensjahr Opfer einer Form von sexualisierter Gewalt durch eine erwachsene Person geworden ist. Dennoch meldeten weniger als 14 Prozent der Frauen ihre schwerwiegendste sexualisierte Gewalterfahrung der Polizei.[12]

Darauf hingewiesen werden, dass man ein problematisches Erklärungsmodell für sexualisierte Gewalt reproduziert, mag für den oder die Einzelne*n sehr unangenehm sein. Schließlich herrscht gerade beim Thema Vergewaltigung gesellschaftlich weitestgehend Einigkeit darüber, dass es sich dabei um einen gravierenden Einschnitt in die sexuelle Selbstbestimmung handelt. Daher sind die Reaktionen oft sehr abwehrend. Niemand möchte sich unterstellen lassen, dass er oder sie Vergewaltigungen *gutheißt.* Gerade weil dieses Erklärungsmodell so weit verbreitet und fest verankert ist, reproduzieren es Menschen oft unbewusst. Das heißt nicht, dass sie sexualisierte Gewalt billigen. Aber wenn nicht darüber gesprochen wird, wann und in

10 Ebd. **11** Agentur der Europäischen Union für Grundrechte: Gewalt gegen Frauen. Eine EU-weite Erhebung, Luxemburg 2014, unter: http://fra.europa.eu/de/publication/2014/gewalt-gegen-frauen-eine-eu-weite-erhebung-ergebnisse-auf-einen-blick. Die Studie stützt sich auf die Befragung von 42.000 Frauen in den 28 Mitgliedstaaten der Europäischen Union. **12** Ebd., S. 3.

welchen konkreten Beispielen bestimmte Erklärungsmodelle reproduziert werden, bleiben sie unangefochten stehen. Hätten die Frauenbewegungen nicht so lange und zäh immer wieder die gesamtgesellschaftlichen Überzeugungen herausgefordert, dann wäre Vergewaltigung in der Ehe immer noch nicht strafbar und Nein würde immer noch nicht Nein heißen.

Konsequent gegen sexualisierte Gewalt vorgehen lässt sich nur, wenn über ihre Alltäglichkeit sachlich aufgeklärt wird. Denn es sind gesellschaftliche Überzeugungen, die zu verkehrten Täter- und Opferbildern führen und dadurch bestimmte Formen (sexualisierter) Gewalt ermöglichen und ihr Fortbestehen stützen.



DEUTSCHE FRAUEN VOR FREMDEN TÄTERN SCHÜTZEN

«Der Islam gehört nicht zu Deutschland.»
Horst Seehofer (CSU) im Interview, Bild-Zeitung, 16.3.2018

«Denn wie bekannt, haben die Migranten und Flüchtlinge aus dem islamischen Kulturkreis nicht nur ihren traditionellen Sexismus im Gepäck, sondern auch den Antisemitismus.»
Alice Schwarzer, Chefredakteurin der feministischen Zeitschrift *Emma,* im Interview, Die Welt, 15.1.2016

«In vielen Regionen dieser Welt haben Frauen keine Rechte. [...] Wir müssen genau darauf achten, dass wir diese Probleme nicht in unser Land importieren.»
Sylvia Pantel (CDU) bei der Abstimmung des «Aktionsplans gegen Sexismus», 23.6.2016; CDU, CSU und SPD stimmten gegen den Antrag.

Was ist dran?

In den letzten Jahren haben rechte und konservative Gruppierungen und Parteien sehr viel darüber gesprochen, wie wichtig es sei, Frauen vor sexualisierter Gewalt zu schützen. An sich

ist es gut, wenn über sexualisierte Gewalt berichtet und Opfer ernst genommen werden. Es ist ebenso begrüßenswert, dass die Schuld für die Übergriffe nicht bei den Betroffenen gesucht wird – das ist keine Selbstverständlichkeit (siehe Argument 3). Nichtsdestotrotz ist es aber problematisch, wenn Betroffene von sexualisierter Gewalt vor allem *deshalb* ernst genommen werden, weil die Täter *ins Bild passen.* Auch hier haben wir es mit einer Bejahung eines äußerst fragwürdigen Erklärungsmodells für sexualisierte Gewalt zu tun: Viele Menschen denken, dass die größte Gefahr für Frauen von «Fremden» ausgeht – sei es der «unbekannte Mann», der die Joggerin im Park überfällt, oder eben der «schwarze Mann» oder «muslimische Mann». Wie aber bereits ausgeführt (siehe Argument 3), sind es in der Regel nicht Fremde, sondern Bekannte, die gegenüber Frauen sexualisierte Gewalt anwenden.

In Medien und Politik wird oft so getan, als sei der Islam eine einheitliche Kultur, die alle Menschen muslimischen Glaubens präge – quasi genetisch. Egal, ob sie seit Generationen in Deutschland leben oder hier gerade angekommen sind, egal, ob tatsächlich gläubig oder nicht, egal, ob Schiit*innen, Sunnit*innen oder Alevit*innen, ungeachtet der individuellen Lebensbiografie, des Bildungsniveaus, der Klassenzugehörigkeit oder des Geschlechts – alle Muslim*innen teilen in diesem Bild die vermeintlich selbe Kultur. Und diese Kultur wiederum stehe für Frauenfeindlichkeit und Rückständigkeit. Diese pauschalen negativen Zuschreibungen aufgrund der Hautfarbe oder der vermuteten Religionszugehörigkeit machen im Kern Rassismus aus. Soziale Ungleichheit wird hier ethnisiert. Deswegen ist es ein Problem, wenn in den Medien mehr über die mögliche Kriminalität von Migrant*innen gesprochen wird als über die tägliche Gewalt gegen sie. Das prägt unser Alltagswissen.

Rechte und konservative Parteien warnen oft davor, dass Muslime Sexismus nach Deutschland importieren würden. Sexismus gehöre als Bestandteil einer patriarchalen Kultur in Deutschland der Vergangenheit an. Durch Migration käme er nun aber zurück. Daher müsse man Migration verhindern, um (deutsche) Frauen vor dem (fremden, nicht deutschen) Sexismus zu schützen. Bei diesen Angstszenarien geht es im Kern nicht um femi-

nistische Anliegen, sonst würden sich diese Parteien auch für ein Informationsrecht in Bezug auf Abtreibungen oder die flächendeckende Finanzierung von Frauenhäusern einsetzen. Das tun Parteien wie die CDU/CSU oder die AfD aber gerade nicht, vielmehr bekämpfen sie Initiativen dieser Art. Zum Beispiel solche, die den Paragrafen 219a abschaffen wollen: Das Gesetz verbietet es Frauenärzt*innen, öffentlich darüber zu informieren, ob sie Abtreibungen anbieten. Frauen in Deutschland können daher nicht online recherchieren, wo sie einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen lassen können. Das Gesetz wurde unter Hitler eingeführt und gilt noch heute – auch weil Parteien wie die CDU/CSU das für richtig halten.

Ja, es gibt auch muslimische Täter in Deutschland. Aber Sexismus und sexualisierte Gewalt sind nichts, was in unsere Kultur und unser Land importiert wurde, sondern strukturelle Probleme unserer Gesellschaft, die sachlich analysiert und breit diskutiert werden müssen. Wer rassistische Bilder benutzt, um über sexualisierte Gewalt zu sprechen, der oder die hilft den Opfern nicht, schadet aber all den Menschen, die ohnehin von Diskriminierung und Rassismus betroffen sind.

Die Forderung, dass sowohl gegen Sexismus als auch gegen Rassismus vorgegangen werden muss, ist auch unter Feminist*innen ein Streitthema. Manche argumentieren, dass es primär um Frauenrechte gehen müsse, schließlich sind alle Frauen von Sexismus betroffen. Damit haben sie an sich recht. Muslimische oder schwarze Frauen müssen sich jedoch zusätzlich gegen rassistische Angriffe zur Wehr setzen, etwa wenn behauptet wird, sie gehören nicht zu Deutschland. Andere Feminist*innen argumentieren, dass ein Engagement gegen Rassismus das Engagement gegen Sexismus untergraben könnte. Aber wenn wir so denken, dann schließen wir Frauen aus, die sowohl von Sexismus als auch von Rassismus betroffen sind. Sicher, wenn wir beispielsweise erstreiten, dass Frauen sich darüber informieren können, wo sie abtreiben dürfen, gewinnen *alle* Frauen ein Mehr an reproduktiven Rechten. Manche Frauen haben dann aber – beispielsweise aufgrund ihres vermeintlich ausländisch klingenden Nachnamens – immer noch Probleme, eine Wohnung zu finden. Rassismus gehört zum traurigen Alltag vieler Frauen. Zu sagen, das Private

ist politisch, heißt auch, diesen rassistischen Alltag zu politisieren. Feminist*innen, die sich weigern, diese Lebenswirklichkeit von Frauen anzuerkennen, machen Feminismus nur für eine bestimmte Gruppe von Frauen. Feminismus ist aber für alle da!



WAS SOLL NUR AUS DER DEUTSCHEN SPRACHE WERDEN?

«Ich würde das schon als Genderwahn bezeichnen. Denn zur tatsächlichen Gleichstellung trägt es nichts bei, wenn wir von Bürgerinnen und Bürgern sprechen, statt nur das generische Maskulinum zu verwenden.»

Antonia Niecke, Landesvorsitzende Junge Union Hamburg, im Interview, Welt Online, 23.10.2017

Was ist dran?

Binnen-I, Sternchen, Gender-Gap: Es gibt viele verschiedene Formen, mit denen versucht wird, Sprache geschlechtergerechter beziehungsweise geschlechtersensibler zu machen (siehe Glossar). Diese unterschiedlichen Formen existieren in Deutschland nebeneinander, in den Mainstream-Medien finden sie allerdings selten Verwendung. In amtlichen Schreiben und Geschäftspost taucht gelegentlich der Schrägstrich auf. Und im Duden heißt es sogar: «Die Verwendung des großen I im Wortinnern (Binnen-I) entspricht nicht den Rechtschreibregeln.»[13] Allen Versuchen, eine geschlechtergerechte beziehungsweise geschlechtersensible Sprache zu verwenden, liegt die Idee zugrunde, dass Sprache unsere Vorstellung von unserer Lebens- und Alltagswelt, zum Beispiel von Berufen und wer sie ausübt oder dafür geeignet ist, formt. Sie basieren auf der Überzeugung, dass durch das einseitige Benutzen der männlichen Form Männer auch zur Norm werden (Androzentrismus). Eine andere Sprache kann dazu beitragen, das Denken zu ver-

13 Duden: Geschäftskorrespondenz, Mannheim 2011, unter: www.duden.de/sprachwissen/newsletter/duden-newsletter-vom-07-01-11.

ändern, Realität präziser und differenzierter abzubilden und alle, die nicht der vermeintlichen Norm entsprechen, also Frauen, Inter- und Transpersonen, sichtbarer zu machen. Kämpfe um Repräsentation und Teilhabe sind stets auch mit Kämpfen um Sprache verbunden.

Frauen sind in der männlichen Form doch mitgemeint

Folgendes Rätsel: Wie lässt sich diese Geschichte erklären?
Ein Vater fährt mit seinem Sohn im Auto. Sie verunglücken. Der Sohn wird schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert und muss notoperiert werden. Der diensthabende Arzt eilt in den OP, tritt an den Operationstisch heran, auf dem der Junge liegt, wird kreidebleich und sagt: «Ich bin nicht imstande zu operieren. Das ist mein Sohn.»[14]

Auf die Antwort kommen die wenigsten auf Anhieb: Hinter dem diensthabenden Arzt steckt die Mutter des Jungen, sprich die diensthabende Ärztin. Dieses Beispiel zeigt, dass wir zwar automatisch etwas oder jemanden mit einem bestimmten Wort verbinden, hier den diensthabenden – selbstverständlich männlichen – Arzt, uns dieser Verbindung aber selten bewusst sind. Studien belegen, dass Versuchsteilnehmende bei der Verwendung der männlichen Form, wie zum Beispiel «Sozialarbeiter», zuerst an einen Mann denken.[15]

Häufig betonen auch Frauen, dass sie für sich selbst auch die männliche Form benutzen und sich dadurch nicht diskriminiert fühlen. Viele Frauen stören sich aber sehr wohl daran. Das Experiment, einmal einen ganzen Tag lang konsequent nur die weibliche Form zu benutzen und zu beobachten, wie sehr das die Menschen irritiert oder vielleicht sogar wütend macht, ist auch und gerade für Frauen sehr aufschlussreich. Als die Universität Leipzig 2013 beschloss, in ihrer Grundordnung ausschließlich die weibliche Form, wie zum Beispiel Professorinnen, Studentinnen und so weiter, zu verwenden, äußerten sich viele ablehnend, und die Online-Kommentare fielen sehr wütend aus. Es

14 Vgl. Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln (Hrsg.): Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache, Köln 2014, unter: www.gb.uni-koeln.de/gleichstellung_an_der_universitaet/gendersensible_sprache. Die Geschichte ist hier in leicht abgewandelter Form wiedergegeben. **15** Gygax, Pascal u. a.: Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men, in: Language and Cognitive Processes 3/2008, S. 464–485.

war von «Beleidigung» und «Entwürdigung» zu lesen. Männlichen Studierenden sei es nicht zumutbar, in der weiblichen Form mitgemeint zu werden.

Wird der Alltag dadurch gerechter?

Ja und Nein. Geschlechtergerechte Sprache allein kann Sexismus nicht abschaffen. Sexistische Strukturen verschwinden nicht, nur weil geschlechtergerechte Sprache verwendet wird. Wird zum Beispiel eine öffentliche Diskussionsrunde nur mit Männern besetzt, dann hilft es wenig, wenn im Ankündigungstext oder in der Berichterstattung von «Expert*innen» die Rede ist. Diese Beschreibung würde die Missverhältnisse sogar verschleiern. Sprache muss im gesamtgesellschaftlichen Kontext gesehen werden. In diesen Kontext gehört nicht nur die Frage, welche Worte benutzt werden, sondern auch, *wie* gesprochen wird. Ein dominantes, eher männlich konnotiertes Redeverhalten bleibt dominant, auch wenn geschlechtergerechte Sprache verwendet wird. Dennoch ermöglicht es geschlechtergerechte Sprache, Lebenswirklichkeiten sichtbar zu machen und unsere Wahrnehmung zu verändern. Damit ist sie ein wichtiger Beitrag auf einem Weg hin zu einer sexismusfreien Gesellschaft, aber eben nur einer von vielen. Sie ist auch ein klares Zeichen dafür, dass eine gerechte Gesellschaft und ein Hinarbeiten auf diese erwünscht sind.

Bin ich jetzt ein Sexist, weil ich mal die falsche Endung verwende?

Nein, denn geschlechtergerechte Sprache braucht Übung, und «Fehler» gehören zum Üben dazu. Es wird allerdings problematisch, wenn sich öffentlich über die Versuche, Sprache gerechter zu machen, lustig gemacht wird oder sich konsequent geweigert wird, sie zu verwenden. Denn hier stellt sich die Frage, woher diese Weigerung kommt. Manchmal hat sie damit zu



tun, dass nicht klar ist, wozu die unterschiedlichen Versuche, Sprache geschlechtergerechter zu machen, dienen sollen. Hier braucht es politische Bildungsarbeit. Doch manchmal verbirgt sich hinter der Weigerung auch schlichtweg ein Nicht-verstehen-Wollen.

Geschlechtergerechte Sprache ist schlechter lesbar

Die Umstellung auf eine andere Schreibweise ist zunächst umständlich und auch etwas unbequem. Das stimmt. Texte, die in einer geschlechtersensiblen Sprache verfasst wurden, mögen auf den ersten Blick irritieren, doch es stellt sich relativ rasch ein Gewöhnungseffekt ein. Geschlechtersensible Sprache fällt auch deshalb als irritierend auf, weil sie zwar häufig von Institutionen oder von politischen Initiativen verwendet wird, aber bis auf wenige Ausnahmen nicht in den deutschen Medien. Wären alle oder zumindest mehr Texte geschlechtersensibel verfasst, würde es uns schlichtweg nicht mehr auffallen, sondern wäre zu einer neuen Norm geworden.

Geschlechtergerechte Sprache ist eine künstliche Veränderung und eine Anordnung von oben

Ja, es stimmt. Geschlechtergerechte Sprache ist ein Eingriff in die deutsche Sprache. Aber Sprache verändert sich nun einmal, schließlich wird sie nicht nur von Menschen *genutzt,* sondern auch von Menschen *gemacht.* Vor 20 Jahren hat noch niemand «gegoogelt», und heute findet kaum jemand mehr etwas «goldig». Nun kann man einwenden, dass es sich bei diesen Veränderungen ja um *organische* Entwicklungen handele und eben nicht um Verordnungen «von oben», die den Menschen aufgezwungen würden. Die Forderung, die Sprache zu verändern, stammt aber gar nicht «von oben», sondern aus einer sozialen Bewegung, dem Feminismus, und wurde von Institutionen wie Behörden erst aufgegriffen, nachdem sich Aktivist*innen sehr lange dafür eingesetzt hatten. Geschlechtergerechte Sprache ist damit durchaus eine Idee «von unten» und eine «organische» Weiterentwicklung – soweit «organisch» in diesem Zusammenhang überhaupt eine hilfreiche Beschreibung darstellt.



SEXY SEXISMUS?

«Wenn wir sagen: Solche Bemerkungen darf es nicht geben, würde das dazu führen, dass wir uns in einer sterilen Welt bewegen, in der jegliche Anziehung zwischen den Geschlechtern negiert und tabuisiert würde. Das will ich nicht.»
Kristina Schröder (CDU), ehem. Familienministerin, im Interview über die Frage nach Sexismus am Arbeitsplatz Politik, Der Tagesspiegel, 11.2.2018

«Als Frauen erkennen wir uns nicht in diesem Feminismus, der über die Anprangerung von Machtmissbrauch hinaus das Gesicht eines Hasses auf Männer und die Sexualität annimmt.»
Autorinnenkollektiv, darunter die Schauspielerin Catherine Deneuve, Le Monde, 9.1.2018

Was ist dran?

In den 1990er Jahren wurde im Rahmen der Einführung des «Gesetzes zum Schutz der Beschäftigten vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz» sehr hitzig und emotional über das Thema diskutiert. Gerade rechtskonservative Autor*innen verschoben dabei die Debatte – weg von Fragen nach struktureller Ungleichheit hin zu den Themen Erotik und Sexualität. Ein sehr wichtiger Kampfbegriff war dabei politische beziehungsweise sexuelle Korrektheit. Gesellschaftspolitisches Engagement gegen Sexismus und sexuelle Belästigung sowie Feminismus als Ganzes wurden medial so dargestellt, als stünden sie in Opposition zu sexueller und persönlicher Freiheit.

An sich ist es absolut nachvollziehbar, dass sich Menschen nicht in ihrer sexuellen Freiheit und Selbstbestimmung einschränken lassen wollen. Genau deshalb kämpfen feministische, schwule, lesbische, bisexuelle, queere und trans Aktivist*innen seit Jahrzehnten für eine Gesellschaft, die das allen Menschen ermöglicht. Antisexistisches Engagement führt nicht zu weniger, son-

dern zu mehr sexueller Freiheit – für alle. Denn echte sexuelle Freiheit fußt auf gesellschaftlicher Freiheit. Solange Menschen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung oder Identität diskriminiert werden, ist diese nicht erreicht. 76,3 Prozent der befragten Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transmenschen gaben in einer Studie an, dass sie Diskriminierung am Arbeitsplatz erlebt haben. Fast vier von zehn (39 Prozent) erlebten sexuelle Belästigung.[16]

Wie bei Komplimenten gibt es keine 100-Prozent-Regel, was genau als sexueller Annährungsversuch noch okay und ab wann die Grenzen überschritten sind (siehe Argument 2). «Ich finde dich interessant – hättest du Lust mich auch privat kennenzulernen? Das würde mich freuen» zu sagen ist ein relativ unverfänglicher Versuch, gemeinsame Sexualität anzubahnen. Jemanden über sein oder ihr Sexualleben auszufragen, pornografische E-Mails zu verschicken, Körperteile zu kommentieren oder anzufassen, jemandem zu sagen, dass man sie oder ihn gern «bumsen» würde, sind eindeutig Grenzüberschreitungen.[17] Grundlage jeder zwischenmenschlichen Beziehung auch und vor allem einer sexuellen ist das gegenseitige Einverständnis. Eine sexuelle Beziehung am Arbeitsplatz oder der Versuch, diese anzubahnen, sind nicht das Problem – solange beide Menschen das gern möchten. Bei den zuletzt genannten Beispielen ist es schwer vorstellbar, dass Person A sich ernsthaft gefragt hat, ob Person B den sexuellen Annährungsversuch in dieser Form möchte. Mit Sicherheit gibt es auch Fälle, bei denen Person A davon ausgeht, dass Person B die (sexuelle) Annäherung gern möchte, aber überrascht feststellen muss, dass dem nicht so ist, und die Lage falsch eingeschätzt hat. Person A ist deshalb kein *schlechter Mensch* und hat nicht zwangsläufig strafrechtlich relevant gehandelt. Kommen derartige Missverständnisse häufig vor, kann es für Person A produktiv sein, sich zu fragen, was zu der vermeintlich sicheren Annahme geführt hat, dass die sexuelle Annäherung erwidert wird und in dieser Form erwünscht ist. Ge-

16 Frohn, Dominic/Meinhold, Florian/Schmidt, Christina: «Out im Office?!» Sexuelle Identität und Geschlechtsidentität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz, hrsg. vom Institut für Diversity- & Antidiskriminierungsforschung Köln, gefördert von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Köln 2017, unter: www.diversity-institut.info/downloads/IDA_Out_im_Office_2017.pdf. **17** Beruhend auf wahren Fallberichten in: Linde, Godela: Basta. Gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Köln 2015, S. 155 ff.

gebenenfalls müssen hier selbstkritisch die eigenen Ansichten und Überzeugungen grundlegend überdacht werden.

Im Zuge von #metoo ist deutlich geworden, dass es leider keine Seltenheit ist, dass Menschen ihre Machtposition ausnutzen und die sexuelle Selbstbestimmung verletzen. Anders als Kristina Schröder argumentiert, besteht die Lösung nicht in Sterilität, sondern in Sensibilität. Wer sich nicht sicher ist, kann fragen. Das gilt für den Arbeitsplatz ebenso wie für die Kneipe. Oder um es mit den Worten der Frauenbewegungen zu sagen: Nur Ja heißt Ja!



DANN SEI HALT KEIN OPFER!

«Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es am besten ist, unpassenden Bemerkungen mit einer flotten Antwort zu begegnen, und gut ist es. [...] Mit manchen Sachen muss man einfach leben, und in der Politik weiß man, dass man besser mit dickem Fell das Haus verlässt.»
Katrin Albsteiger (CSU) in einem Gastbeitrag für kath.net – Katholische Nachrichten, 27.9.2016

«Anstatt Frauen zu infantilisieren, müssen wir sie zu Autonomie und Mündigkeit ermutigen! Es wird ja immer wieder gesagt, dass Frauen, die von ihrem Chef aufs Hotelzimmer gebeten werden, sich nicht wehren könnten. Sie würden dann eventuell ihren Job riskieren. Fakt ist aber, dass sich Autonomie dadurch auszeichnet, dass man sich selbst ein Gesetz gibt. Dass man die ist, die man sein will, und sich aus selbstverschuldeter Unmündigkeit befreit.»
Svenja Flaßpöhler im Interview, Cicero Online, 13.7.2018

Was ist dran?

Es stimmt. Frauen gehen sehr unterschiedlich mit Sexismus um. Doch nur weil manche vermeintlich besser mit Sexismus umgehen können als andere, heißt das nicht, dass es deshalb keinen Sexismus (mehr) gibt. Sexismus ist keine subjektive Befindlichkeit, nur der Umgang damit ist subjektiv. Auch erwachsene, starke, emanzipierte Frauen sind von Sexismus betroffen. Auch das «dickste Fell» schützt nicht vor struktureller Ungleichheit. Keine Frau ist weniger erwachsen, stark, mündig oder emanzipiert, weil ihr Sexismus etwas ausmacht, denn Sexismus wertet ab, grenzt aus und benachteiligt Menschen.

Die Erfahrungen ebenso wie der Umgang mit Sexismus sind von Frau zu Frau verschieden, weil Sexismus in einem Zusammenhang mit anderen Kategorien wie Hautfarbe, Herkunft, sexueller Orientierung oder Klassenzugehörigkeit steht (Intersektionalität). Aber es stimmt nicht, dass sich ein Mensch aussuchen kann, ob er oder sie mit Diskriminierungserfahrungen aufgrund seiner oder ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe umgehen muss – es wird für ihn oder sie entschieden, und zwar von der Gesellschaft. Deshalb ist es Aufgabe der Gesellschaft, dies zu ändern. Sexismus ist kein Kleidungsstück, das man wechseln kann, wenn es einem nicht gefällt. Das gilt auch für Rassismus, Homophobie oder Klassismus.

Soll man Frauen also nicht raten, sich zu wehren?

Doch, natürlich. Aber es ist ein entscheidender Unterschied, ob Frauen dazu ermutigt werden, Strategien zu finden, um mit Situationen umzugehen, die ihre Grenzen verletzen, oder ob sie in die Pflicht genommen werden. Außerdem ist es etwas anderes, einen Umgang mit einem Problem zu finden, als die Ursache eines Problems zu beseitigen. Sich gegen Sexismus wehren zu können heißt nicht, Sexismus abgeschafft zu haben. Der Angriff oder ein Verhalten bleiben ja sexistisch.

Es ist in jeder Hinsicht bewundernswert, wenn Frauen den Verlust ihres Jobs in Kauf nehmen, um sich gegen Sexismus zu wehren. Sie legen damit zweifelsfrei große Stärke und Mut an den Tag. Aber sie befreien sich damit nicht aus einer «selbstverschuldeten Unmündigkeit», wie Svenja Flaßpöhler behauptet, sondern sie bieten Sexismus die Stirn. Es wäre nicht nötig, dass

Frauen sich «ihr eigenes Gesetz geben», wenn sich Vorgesetzte an die bestehenden Gesetze halten würden, etwa das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Das Problem sind nicht Frauen, die aus Angst, ihren Job zu verlieren, Sexismus aushalten. Das Problem sind Vorgesetzte, die ihre Machtposition ausnutzen, indem sie Angestellte vor diese Wahl stellen.

Natürlich sollen Frauen dabei unterstützt werden, auch für sich persönlich Strategien zu finden, wie sie ihre Grenzen gut wahrnehmen und schützen können. WenDo-Kurse zum Beispiel zielen darauf, Frauen stark zu machen.

Wenn wir aber Frauen in die individuelle Pflicht nehmen, sich gegen Sexismus zu wehren, dann geben wir die Verantwortung für ein strukturelles, gesellschaftliches Problem an die einzelne Frau ab, machen daraus eine private Angelegenheit und folgen der Täter-Opfer-Umkehr. Das Wissen darum, sich ein «dickes Fell» zulegen zu müssen, hält mitunter manche Frau davon ab, politische Entscheidungsträgerin zu werden oder in andere männerdominierte Felder zu gehen (siehe Argument 8). Es ist gut, dass es toughe Frauen gibt, die sich in diesen Feldern durchboxen – dem Sexismus zum Trotz. Sie sind in dieser Hinsicht ein Vorbild. Diejenigen Frauen, die das nicht können, sind aber weder «infantil» noch «unmündig», wie Svenja Flaßpöhler behauptet, sondern schlicht menschlich. Die Behauptung, dass Sexismus nur ein Problem von kindischen, unreifen Frauen sei, ist unsolidarisch und lässt Frauen, die Sexismus vermeintlich weniger gut ertragen können, mit ihrem Problem allein. Es ist nicht einfach, sich gegen Sexismus zu wehren, gerade wenn viel auf dem Spiel steht. Daher verdienen die, die es können, große Anerkennung, aber die, die es weniger gut können, verdienen Solidarität und keine Abwertung.

Soziale Bewegungen wie die Frauenbewegungen haben die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert. Sie haben bewiesen, dass Frauen sich nicht mit dem Ist-Zustand zufriedengeben müssen, sondern ihn verändern können. Sexismus ist von Menschen gemacht – also kann er auch von Menschen abgeschafft werden. Eine Welt, in der Frauen ihre Zeit und Energie für wichtigere Dinge nutzen als für die Abwehr von Sexismus, ist möglich. Es gibt keinen Grund, sich mit weniger zufriedenzugeben.

8

MÄDELS, IHR MÜSST NUR WOLLEN!

«Ich nehme aus dem Treffen mit Sophia Thomalla mit, dass Frauen in unserer Gesellschaft alles werden können, was sie wollen, und genauso gute Karrierechancen haben wie Männer.»
Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) nach der Veranstaltung #FrauenimFokus gegenüber RTL Exclusiv, 14.9.2017

«Die Frau Familienministerin soll nicht so weinerlich sein, sondern sie soll den Koalitionsvertrag umsetzen, dann ist alles in Ordnung.»
Volker Kauder, damaliger Unionsfraktionschef, im ZDF-«Morgenmagazin», 25.11.2014

«Das hat nichts mit Sexismus zu tun, dafür gibt es jeweils ganz spezifische Gründe. Weil zum Beispiel deutlich weniger Frauen als Männer überhaupt Karriere machen wollen und sie oft andere Prioritäten haben, wenn sie Mutter werden.»
Birgit Kelle, Journalistin, auf die Frage, weshalb Frauen weniger verdienen und im Bundestag oder Vorstandsetagen weniger vertreten sind, T-Online, 25.10.2017

Was ist dran?

Es stimmt. Die rechtliche und berufliche Situation von Frauen in der Bundesrepublik hat sich in den letzten 40 Jahren zweifelsohne deutlich verbessert. Es stimmt ebenfalls, dass es vonseiten des Staates Bemühungen gibt, berufliche Benachteiligungen von Frauen zu reduzieren. Eine dieser Maßnahmen ist das «Gesetz für die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern an Führungspositionen», das 2016 in Kraft getreten ist. Geregelt wird darin die Besetzung von Führungspositionen im öffentlichen Dienst und in Gremien des Bundes. In Gremien, in denen dem Bund mindestens drei Sitze zustehen, gilt bei Neubesetzungen eine Quote von 30 Prozent. Außerdem legt

das Gesetz fest, dass der Frauenanteil in den Aufsichtsräten von börsennotierten und voll mitbestimmungspflichtigen Großunternehmen mindestens 30 Prozent betragen muss. Davon betroffen sind rund 110 Unternehmen. Deutschland ist laut einer Studie der Allbright-Stiftung das einzige unter den sechs untersuchten Ländern, in dem keines der größten 30 Börsenunternehmen von einer Frau geführt wird.[18]

Die Vorstände der an der Frankfurter Börse notierten Unternehmen sind überhaupt sehr homogen. 2017 bestanden sie zu 93 Prozent aus Männern, die sich in Alter, Herkunft und Ausbildung stark gleichen. Es gab mehr Vorstandsmitglieder, die Thomas oder Michael heißen (49), als es insgesamt Frauen gab (46).[19]

Fehlen Frauen in politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Führungspositionen, fehlen sie als gesellschaftliche Mit-Entscheider*innen. Eine Frau an der Spitze ist allerdings noch kein Garant für eine weniger sexistische Berufswelt. Denn auch Frauen können und müssen – gerade wenn es um beruflichen Erfolg geht – nach sexistischen Regeln spielen. Angela Merkel ist hierfür ein gutes Beispiel.

Außerdem sollte nicht übersehen werden, dass die Anzahl der Frauen in beruflichen Spitzenfunktionen nicht der einzige Gradmesser für Sexismus in unserer Gesellschaft ist. Frauen verdienen insgesamt weniger als Männer. Diese Lohndifferenz wird Gender Pay Gap genannt. 2017 verdienten Frauen laut Statistischem Bundesamt mit einem durchschnittlichen Bruttostundenverdienst von 16,59 Euro 21 Prozent weniger als Männer (21,00 Euro). Schaut man sich die Lohnunterschiede innerhalb der unterschiedlichen Branchen bei gleicher Qualifikation, Erfahrung, Tätigkeit und Erwerbsbiografie an – der sogenannte bereinigte Gender Pay Gap betrug hier 2014 durchschnittlich 6 Prozent –, wird klar, dass Frauen vor allem auch deshalb weniger verdienen, weil sie in Berufen arbeiten, die per se schlechter

18 Andersen, Wiebke/Berg, Christian: Schlusslicht Deutschland. Konzerne weltweit holen mehr Frauen ins Top-Management, Allbright Bericht, Berlin 2018, unter: www.allbright-stiftung.de/s/AllBright-Bericht_Mai-2018-y9th.pdf. Untersucht wurden folgende Länder: Frankreich, Großbritannien, Polen, Schweden, USA und Deutschland. **19** Ankersen, Wiebke/Berg, Christian: Ein ewiger Thomas-Kreislauf? Wie deutsche Börsenunternehmen ihre Vorstände rekrutieren, Allbright Bericht, Berlin 2017, unter: www.allbright-stiftung.de/s/Allbright-Bericht-2017-Ausdruck.pdf.



bezahlt werden. In Branchen wie dem Gesundheitswesen und der Sozialarbeit, in denen überwiegend Frauen tätig sind, wird Arbeit grundsätzlich schlechter bezahlt als in männerdominierten Branchen.

Es gibt also einen direkten Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Anerkennung von Berufen, der Bezahlung und dem Geschlecht, das in der jeweiligen Branche dominant vertreten ist und deshalb mit diesen Berufen konnotiert wird. In der Tendenz werden Männerberufe besser bewertet als Frauenberufe. Die Bewertung kann sich allerdings verschieben, sobald das jeweils andere Geschlecht den Beruf ausübt: Computerprogrammierung war in den Anfängen zum Bespiel ein Frauenberuf, vergleichbar mit dem der Sekretärin, und wurde gesellschaftlich entsprechend gering geschätzt. Heute handelt es sich um einen hoch bezahlten, angesehenen, männerdominierten Beruf.

Birgit Kelle hat durchaus recht: Nicht alle Frauen wollen Karriere machen. Menschen sind unterschiedlich ehrgeizig. Das soll

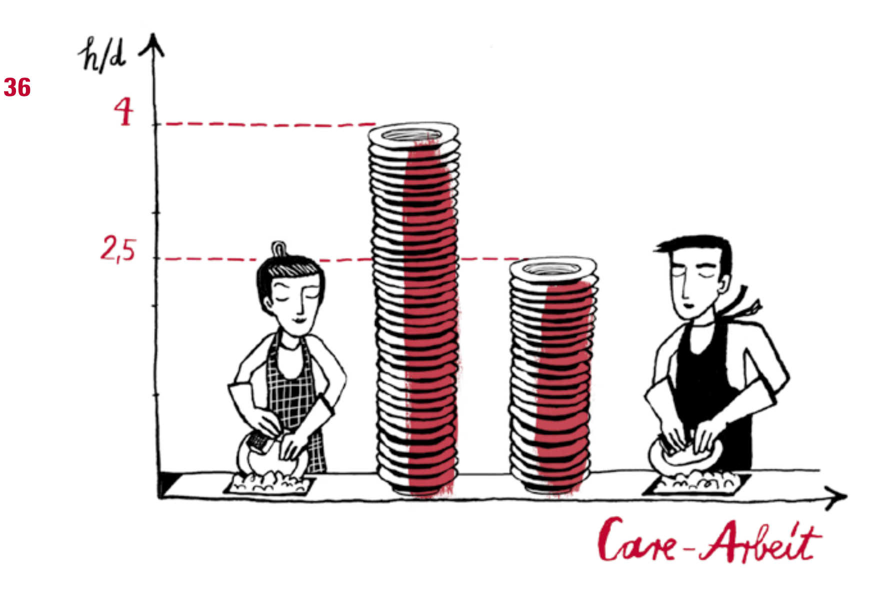
nicht bestritten werden. Aber es lohnt sich, genauer zu fragen, warum das so ist. Sexismus gehört für Frauen zum (beruflichen) Alltag. Er zeigt sich in der Interaktion, wie etwa in der schon geschilderten Kaffee-Situation (siehe Argument 1). Frauen müssen noch immer gegen Vorurteile bezüglich ihrer beruflichen Fähigkeiten aufgrund ihres Geschlechts antreten. Es ist kaum vorstellbar, dass Volker Kauder (CDU) einen männlichen Kollegen, mit dem er politisch nicht einer Meinung ist, als «weinerlich» bezeichnet hätte. Es ist ebenso wenig vorstellbar, dass einem Mann unterstellt wird, er hätte sich «hochgeschlafen» (siehe Argument 3). Frauen gelten als «Zicke» oder «schwierig», wenn sie bestimmend auftreten, während Männern ein solches Verhalten nicht nur zugestanden, sondern es geradezu von ihnen erwartet wird.

Berufliche Karrieren – egal ob in der Politik, Wirtschaft, Medizin oder Kultur – orientieren sich vielfach immer noch an einer klassisch männlichen Biografie, in der die Frau dem Mann zu Hause den Rücken freihält. Der Begriff Care-Arbeit oder Sorgearbeit (engl.: *care* = versorgen) bezeichnet diejenigen Tätigkeiten, bei denen Menschen für andere Menschen sorgen: zum Beispiel Wäschewaschen oder Essenkochen, Kinderbetreuung, Nachbarschafts- und Geflüchtetenhilfe oder die Pflege von erkrankten oder alten Angehörigen. Ohne Care-Arbeit würde unsere Gesellschaft nicht funktionieren. Diese Arbeit wird zum überwiegenden Teil von Frauen geleistet. Im Durchschnitt arbeiten sie täglich knapp 4 Stunden unbezahlt, bei Männern sind es 2,5 Stunden.[20] Viele Frauen, gerade Mütter, verringern ihre Lohnarbeitszeit, um die unbezahlte Care-Arbeit leisten zu können, die Zeit und Energie kostet – was einen weiteren Grund für die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen darstellt und auch dazu beiträgt, dass Frauen 2015 eine um 53 Prozent geringere Rente als Männer bezogen[21] und nach wie vor einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt sind als Männer.[22]

20 Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes Nr. 137 vom 19.4.2016, unter: www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2016/04/PD16_137_812.html. **21** Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Zweiter Gleichstellungsbericht, Berlin 2017, S. 90. **22** Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Gender-Datenreport, München 2005, unter: www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/root.html.

Daher sind es vielfach immer noch Frauen, die sich zwischen Karriere und Kindern entscheiden oder versuchen müssen, beides zu vereinbaren, während vielfach immer noch Männer hohe Karrierestufen erreichen können. Man kann – wie die Journalistin Birgit Kelle es tut – argumentieren, dass diese Wahl eine der individuellen Prioritäten sei. Man kann aber auch kritisch nachfragen, welche gesellschaftlichen Strukturen dazu führen, dass so viele Frauen diese Wahl treffen.

In einer gerechteren (Arbeits-)Welt würde Care-Arbeit mitgedacht werden und sowohl Männer als auch Frauen hätten mehr Zeit für ihre Lieben. Jeder dritte Vater wünscht sich mehr Zeit für seine Kinder.[23] Die (Arbeits-)Welt frauenfreundlicher zu machen heißt oft, sie schlicht menschenfreundlicher zu machen.



23 Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung vom 26.8.2015 – 309/15, unter: www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2015/zeitverwendung/pm_zeitverwendung_PDF.pdf?__blob=publicati.



IN ANDEREN LÄNDERN HABEN FRAUEN *ECHTE* PROBLEME!

«Ich glaube, dass dieses Land wichtigere Probleme hat als irgendwelche an den Haaren herbeigezogenen minoren Sexismus-Debatten.»
Alice Weidel, Co-Vorsitzende der AfD-Bundestagsfraktion, im Interview, Bild am Sonntag, 28.10.2017

Was ist dran?

Natürlich sind wir auch mit einer Reihe weiterer Missstände konfrontiert: prekäre Arbeitsverhältnisse, Menschen ohne Krankenversicherung, Rassismus gegen Geflüchtete und so weiter und so fort. All diese Probleme sind dringend und alle müssen angegangen werden. Und sie alle hängen mehr oder weniger direkt mit Geschlechterrollen zusammen: Von prekären Arbeitsverhältnissen sind vor allem Frauen betroffen und genau hier kann der Kampf gegen Prekarität ansetzen. Die Forderungen, langfristig über Sexismus zu sprechen und Wege zu finden, ihn abzubauen, heißt nicht, dass damit andere Themen irrelevant und vernachlässigt werden können. Im Gegenteil.

Gern wird auch auf andere Länder verwiesen, Indien zum Beispiel, wo es Frauen in vielerlei Hinsicht viel schwerer haben als in Deutschland. Das ist richtig. Ebenso wenig soll in Abrede gestellt werden, dass Akademikerinnen vor anderen Herausforderungen stehen als weibliche Reinigungskräfte. Doch nützt es indischen Frauen wenig, wenn in Deutschland nicht über Sexismus gesprochen wird. Ihre Situation ändert sich dadurch nicht. Sie verändert sich aber sehr wohl durch die starke indische Frauenbewegung, die häufig leider viel zu wenig Beachtung in den hiesigen Medien findet. Statt die Lebenssituation indischer Frauen als Argument gegen antisexistische Bestrebungen in Deutschland heranzuziehen, kann die indische Frauenbewegung auch als ein positives Beispiel für die Kraft und Notwendigkeit sozialer Bewegungen gesehen werden.

Manchmal wird die Befürchtung geäußert, ein vermehrtes Sprechen über ein Problem stelle dieses erst her. Das Problem werde – im wahrsten Sinne des Wortes – «herbeigeredet», aus dem Nichts sozusagen. Dieser Eindruck mag dadurch entstehen, dass es von Zeit zu Zeit immer wieder sehr hitzige Debatten über Sexismus gibt, und dann ist von dem Thema nichts mehr zu hören. Aber nur weil Mainstream-Medien nicht über ein Problem berichten, heißt das nicht, dass es nicht existiert. Deshalb ist eine unabhängige linke und feministische Presse und Öffentlichkeit so wichtig, denn hier wird sich kontinuierlich mit Sexismus auseinandergesetzt.

Sexismus ist kein Luxusproblem, das wir uns erlauben können, sondern eine diskriminierende Grundstruktur unserer Gesellschaft, der wir uns stellen müssen, um eine gerechtere und solidarische Gesellschaft zu schaffen. Das wäre eine Welt, in der wir alle freier leben können, weil uns hierarchische Geschlechterrollen nicht mehr einschränken. Eine Welt, in der nicht das angeborene Geschlecht über Zugangschancen zu Macht und Einfluss bestimmt und in der es keine besser bezahlten Männer- und schlecht bezahlten Frauenjobs gibt – sondern freie, selbstbestimmte Arbeit. Eine Welt, in der alle Menschen sexuelle und reproduktive Rechte haben – unabhängig von ihrem Geschlecht oder ihrer sexuellen Orientierung. Eine Welt, in der Sorgearbeit nicht mehr hauptsächlich von Frauen erledigt wird. Eine Welt, in der Menschen keine Gewalt widerfährt, nur weil sie nicht auf den ersten Blick ein Mann oder eine Frau sind. Eine Welt, in der Jungs und Männern nicht ihre Gefühle abgesprochen werden und Mädchen und Frauen mehr sein dürfen als «emotional». Eine Welt, in der Opfern von sexualisierter Gewalt keine Schuld gegeben wird. Es wäre eine Welt, in der wir Menschen sein könnten und an zweiter Stelle ein Geschlecht. Sexismus abzuschaffen ist ein Befreiungsprojekt für uns alle.

GLOSSAR

Androzentrismus: Bezeichnet eine Weltanschauung, die den Mann beziehungsweise das Männliche in ihr Zentrum stellt und zum Maßstab und zur Norm erklärt.
Care-Arbeit (engl.: *to care* = pflegen, sorgen, sich kümmern; *care work* = Sorgearbeit): Oberbegriff für alle bezahlten oder unbezahlten Betreuungs-, Pflege- oder Versorgungstätigkeiten.
Cat calling (engl. wörtl.: die Katze rufen): Bezeichnet Situationen, in denen einer oder mehreren Frauen im öffentlichen Raum hinterhergepfiffen wird oder anzügliche Bemerkungen zugerufen werden.
Frauenbewegungen: In vielen politischen Zusammenhängen hat es sich etabliert, von den Frauenbewegung*en* statt von *der* Frauenbewegung zu sprechen. Der Plural soll kenntlich machen, dass es nicht die eine Bewegung gegeben hat und gibt, sondern unterschiedliche Bewegungen mit zum Teil sehr unterschiedlichen Positionen, beispielsweise die bürgerliche Frauenbewegung und die sozialistische.
Gender (engl.: soziales Geschlecht): Bezeichnet im Unterschied zum biologischen *Geschlecht* (engl.: *sex*) das soziale Geschlecht.
Gender Pay Gap (engl. wörtl.: Geschlechter-Gehalt-Lücke): Verdienstunterschiede zwischen Männern und Frauen. Laut statistischem Bundesamt seit Jahren konstant bei rund 21 Prozent.
Intersektionalität: Politischer oder wissenschaftlicher Ansatz, bei dem mehrere Diskriminierungskategorien wie Klasse *(class)*, Ethnie *(race)* oder eben Geschlecht *(gender)* zueinander ins Verhältnis gesetzt werden.
Inter*, Intergeschlechtliche, Intersexuelle: Inter* ist ein selbstbezeichnender Oberbegriff für Menschen, die mit geschlechtlich nicht eindeutigen körperlichen Merkmalen geboren wurden. Intersexuell ist hierfür der medizinische Fachbegriff. Von ärztlicher Seite wird häufig großer Druck ausgeübt, bei intergeschlechtlichen Kindern durch operative oder andere Maßnahmen geschlechtliche Eindeutigkeit herzustellen – eine Praxis, die von Intersex-Organisationen als Menschenrechtsverletzung kritisiert wird.
Klassismus: Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Klasse, also ökonomischer beziehungsweise sozialer Herkunft oder Position.
Sexualisierte und sexuelle Gewalt bezeichnen Eingriffe in die sexuelle Selbstbestimmung. Darunter fallen sowohl Straftatbestände wie sexuelle Nötigung, Vergewaltigung, sexueller Missbrauch oder Beleidigung auf sexueller Grundlage, aber auch Grenzüberschreitungen, die bis-

her keine Straftatbestände sind, wie zum Beispiel jemanden in sexuell bestimmter Weise körperlich zu berühren und dadurch zu belästigen. In feministischen Kreisen, aber auch in Beratungsstellen oder NGOs hat es sich etabliert, von sexualisierter statt von sexueller Gewalt zu sprechen. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass diese Formen der Gewalt nichts mit Sexualität zu tun und auch ihren Ursprung nicht darin haben, sondern dass Gewalt sexualisiert und eben keine gewalttätige Sexualität ist.

Trans*, Transgender, Transsexualität: Trans* ist wie Transgender ein selbstbezeichnender Oberbegriff für alle Menschen, für die ihr gelebtes Geschlecht keine zwingende Folge aus dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht ist. Transsexualität ist ein medizinischer Begriff. Transsexualität ist keine sexuelle Orientierung: Transmänner und Transfrauen leben und lieben heterosexuell, lesbisch, schwul oder bisexuell.

Victim blaming (engl.: das Opfer beschuldigen): Erklärungs- und Deutungsmuster für sexualisierte Gewalt, die die Schuld für die Tat beim Opfer suchen, indem zum Beispiel nach unpassender Kleidung, Verhalten, Alkoholgenuss gefragt wird. Diese Strategie ist nicht nur in sexistischen Kontexten weitverbreitet, sondern auch in rassistischen und antisemitischen.

WenDo: Wortneuschöpfung, analog zu verschiedenen Budō-Künsten (Oberbegriff für japanische Kampfkünste), die sich aus Wen – Abkürzung für *women* (engl.: Frauen), und *Do* (jap.: Weg) zusammensetzt und «Weg der Frauen» bedeutet. In Kursen wird Selbstverteidigung und Selbstbehauptung für und von Frauen unterrichtet.

Ansätze von geschlechtergerechter oder geschlechtersensibler Sprache

Sichtbarmachung des Geschlechts

- Die konsequente Nennung beider Formen, zum Beispiel: Bürger und Bürgerinnen.
- Das sogenannte generische Femininum: Hier wird immer die weibliche statt, wie bislang üblich, die männliche Form verwendet, zum Beispiel: Busfahrerin, Politikerinnen.
- Das sogenannte Binnen-I: Vor die Endung wird ein großes I geschrieben: FreundInnen, LehrerInnen, HandwerkerInnen.
- Eine ähnliche Form ist die Verwendung eines Schrägstrichs: Handwerker/in, Redakteur/in.

Neutralisierung des Geschlechts

- Es wird versucht, möglichst häufig auf eine neutrale Form auszuweichen oder ein Partizip zu bilden, zum Beispiel: Lehrpersonal oder Arbeitende, Studierende.
- Das Austauschen von «man» durch «mensch», zum Beispiel: jemensch (statt jemand), niemensch (statt niemand).

Die Sichtbarmachung von Geschlechtervielfalt jenseits der normativen Zweigeschlechtlichkeit

- Der sogenannte Gender-Gap: Dabei wird vor die Endung ein Unterstrich gesetzt: Arbeiter_innen, Handwerker_innen, Schüler_in.
- Das sogenannte Gender-Sternchen: Hier steht ein Sternchen vor der Endung: Spezialist*innen, Politiker*in, Mitarbeiter*in.

WEITERE VERÖFFENTLICHUNGEN



Andrej Holm
MUSS WOHNEN IMMER TEURER WERDEN?
Mythen und Behauptungen über Wohnen, Miete, Kaufen
luxemburg argumente Nr. 15
Juni 2017
48 Seiten
ISSN 2193-5831

Download und Bestellung unter:
www.rosalux.de/publikation/id/37487



Dr. Nadja Rakowitz
GESUNDHEIT IST EINE WARE
Mythen und Probleme des kommerzialisierten Gesundheitswesens
luxemburg argumente Nr. 6
3., vollständig überarbeitete Auflage 2017
Juli 2017
44 Seiten
ISSN 2193-5831

Download und Bestellung unter:
www.rosalux.de/publikation/id/6940



Franziska Schutzbach

GENDER RAUS!
Zwölf Richtigstellungen zu Antifeminismus und Gender-Kritik

Juli 2017
32 Seiten
ISBN: 978-3-86928-164-3

Download und Bestellung unter:
www.rosalux.de/publikation/id/37502



AM FRÖHLICHSTEN IM STURM: FEMINISMUS

LuXemburg 2/2018
September 2018
144 Seiten
ISSN 1869-0424

Download und Bestellung unter:
www.rosalux.de/publikation/id/39288

Impressum
luxemburg argumente Nr. 9; (3., überarbeitete Auflage)
wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
V. i. S. d. P.: Ulrike Hempel
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 2193-5831 · Redaktionsschluss: November 2018
Autorin: Anna Schiff
Redaktion: Ulrike Hempel, Katharina Pühl
Illustrationen: Marie Geißler
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Satz/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling


ROSA LUXEMBURG STIFTUNG